



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus der römischen Kaiserzeit : der poetische Dilettantismus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus der römischen Kaiserzeit.

Der poetische Dilettantismus.

In einem frühern Aufsatze haben wir zu zeigen versucht, daß die musikalischen Excesse, mit denen Trimalchios Gäste während der Tafel gemartert worden, nicht etwa in einer besondern persönlichen Melomanie des petronischen Selben ihren Grund haben, sondern als Aeußerungen einer damals herrschenden Modeleidenschaft für Musik anzusehen sind, freilich in trimalchionischer Manier. Nicht minder als die Musik schätzt und übt Trimalchio ihre Schwesterkunst, die Poesie; unter den Gesängen, die seine Gäste anhören müssen, sind auch solche, die er selbst gedichtet hat. Und ein Vorfall, der sich während des Gastmahls ereignet, gibt ihm Stoff zu einem kleinen poetischen Impromptü. Ein Mann, der auf den Sprossen einer Leiter zur Unterhaltung der Anwesenden ein Ballet tanzen, einen Krug mit den Zähnen halten und durch brennende Reifen springen muß, hat das Unglück auf den Hausherrn zu fallen. Trimalchio ächzt über einen Schmerz an seinem Arm, es entsteht ein allgemeiner Aufruhr, die Hausärzte eilen herbei, und ein Sklav, der die Unachtsamkeit begeht, die Beule am Arm seines Herrn mit gewöhnlicher weißer, statt mit purpurgefärbter Wolle zu umwickeln, erhält zur Strafe Peitschenhiebe. Der unglückliche Equilibrist dagegen wird nicht nur nicht bestraft, sondern auf der Stelle freigelassen, damit man nicht sagen könne, ein Mann wie Trimalchio habe von dem Stoß eines Sklaven blaue Flecke davon getragen. Das wird mit allgemeinem Applaus aufgenommen, und das Gespräch verbreitet sich über die unberechenbaren Zufälle, denen die menschlichen Schicksale unterworfen sind. Wahrhaftig, sagt Trimalchio, wir müssen diesen Fall nicht ohne ein Epigramm vorübergehn lassen. Flugs fordert er seine Schreibtasel, und ohne sich lange mit Nachdenken zu quälen, liest er einige improvisirte Verse vor, deren lächerliche Trivialität des Inhalts, Holprigkeit der Form und Gemeinheit des Ausdrucks man sich nach folgender Uebersetzung vorstellen mag:

Was wir nicht verhofft,
Kommt in die Quer uns oft.
Und über unsere Interessen
Entscheidet Fortuna nach ihrem Ermessen.
Drum laßt uns die Sorgen beim Becher vergessen!

Auch in diesem poetischen Dilettantismus ist Trimalchio ebensowenig originell als in dem musikalischen; derselbe war vielmehr noch in höherem Grade als jener Mode. Zur Signatur der Periode, in der sich die petronischen Schilderungen bewegen, gehören in erster Reihe die belletristischen Tendenzen der gebildeten Gesellschaft. Der breite Raum, den sie in dem geistigen Leben des ersten Jahrhunderts füllten, die unverhältnismäßige Wichtigkeit, die ihnen beigelegt wurde, die Art, wie sie sich manifestirten — alle diese Erscheinungen wurden nur durch ein Zusammenwirken der äußern und innern Einflüsse möglich, die überhaupt die Richtung jenes Zeitalters im Wesentlichen bestimmten.

In der augusteischen Zeit hatte Rom die größte Epoche seiner Poesie erlebt. Man darf nur Virgil, Horaz, Tibull, Propertius und Ovid nennen, (denn von manchem andern damals gefeierten Dichter ist uns wenig mehr als der Name geblieben), um die reiche und glänzende Fülle poetischer Productionen sich zu vergegenwärtigen, die damals im engen Zeitraum eines Menschenalters neben einander reiften. Alle Gattungen waren hier vertreten, das Heldengedicht und das Liebeslied, die zärtliche Elegie und die witzige Satire, das beschreibende und das Lehrgedicht, und selbst das Drama fehlte nicht, nur daß hier schwerlich etwas Lebensfähiges erschaffen wurde, weil sonst diese Stücke nicht so völlig verschollen sein würden. Auf den sämtlichen übrigen Gebieten waren die Leistungen in ihrer Art vollendet. Niemand kann es in den Sinn kommen, sie zu dem Höchsten zu rechnen, was die Poesie überhaupt geschaffen hat, keinen Augenblick kann man sich über ihren Mangel an Ursprünglichkeit täuschen, nie über der reichen Begabung, dem großen Darstellungstalent, dem sichern und reinen Geschmack, der hohen Bildung dieser Dichter ihren Mangel an wahrer Genialität vergessen. Aber indem sie mit der alten Poesie brachen, die wenigstens in gewissem Sinne national heißen konnte, und sich auf die Höhe der universellen, von Griechenland ausgegangenen Cultur stellten, brachten sie eine Revolution hervor, deren Folgen ebenso heilsam als dauernd empfunden wurden. Sie zuerst bildeten die poetische Ausdrucksfähigkeit der Sprache allseitig aus und verliehen ihr bewundernswerthen Reichthum, Schönheit und Kraft; sie schufen fast für jede Empfindungs- und Darstellungsweise mustergiltige Formen. Es war keine Poesie, die sich an die Nation wendete (noch viel weniger an die ganze Menschheit); sie sprach nur zu der gebildeten Gesellschaft, aus der sie hervorgegangen war; weil sie auf den Voraussetzungen der Bildung beruhte, konnte sie auf den Beifall der Masse nicht rechnen, ja sie hat ihn sogar ausdrücklich verschmäht. Populär ist von diesen Dichtern (außer Virgil, der seine Popularität seinem Gegenstande verdankte) wol keiner geworden; dagegen sind sie die auserwählten Lieblinge der Gebildeten nicht blos ihrer Zeit, sondern aller Zeiten gewesen und geblieben.

Je beschränkter der Kreis war, für den die Werke dieser Dichter geschaffen

17881 74 151044570

wurden, um desto lebhafter und schneller machten sich innerhalb dieses Kreises ihre Rückwirkungen fühlbar. Unter diesen mußte nothwendigerweise auch die Nachahmung sein. „Der Mensch,“ sagt Goethe in seinen Aphorismen über den Dilettantismus, „erfährt und genießt nichts, ohne sogleich productiv zu werden. Dies ist die innerste Eigenschaft der menschlichen Natur. Ja man kann ohne Uebereilung sagen, es sei die menschliche Natur selbst.“ In der damaligen gebildeten Gesellschaft wirkte die Anregung, das Empfangene zu reproduciren ganz besonders unwiderstehlich. Das „sklavische Vieh der Nachahmer“ tummelte sich herdenweise auf den neu geebneten Bahnen. Der Dilettantismus mußte sich um so stärker zur Reproduction angeregt fühlen, als die Dichter der modernen Schule ihre Erfolge nicht zum geringsten Theil dem Studium und der Bildung verdankten, wodurch leicht der Irrthum entstehen konnte, man werde sich ihre Vorzüge durch Fleiß und Uebung aneignen können.

Ein Moment, das zur Verallgemeinerung des belletristischen Dilettantismus wesentlich beitrug, lag in der damaligen Erziehung. Der Knabe, der die gelehrte Schule absolvirt hatte, in welcher Latein und Griechisch systematisch gelehrt, classische Prosaisker und Dichter beider Sprachen gelesen und erklärt wurden, trat als heranwachsender Jüngling in die höhere Schule der Beredsamkeit (Rhetorenschule). Hier sollte er hauptsächlich durch eigene Uebungen die Sprache vollständig beherrschen lernen, nicht bloß um als Staatsmann und Anwalt vor Gericht reden zu können, sondern auch weil ein gebildeter und gewandter Vortrag zu den Erfordernissen einer gentlemannischen Erziehung, besonders in den höhern Ständen gehörte. Die Zeit des Handelns war vorüber, dadurch stieg der Werth des Redens ungeheuer, man muß sich die Rede und Gedrücktheit dieser bösen Zeit vorstellen, um die Ueberschätzung zu verstehn, die der Wohlredenheit zu Theil ward. Aber seit die Monarchie die Beredsamkeit aus der Deffentlichkeit fast ganz verdrängt und in die engen Schranken der Senatsverhandlungen und des Civilprocesses gebannt hatte, verlor die Schule ihren Zusammenhang mit dem Leben immer mehr. Ihre Uebungen bewegten sich nur ausnahmsweise auf dem Boden der Wirklichkeit, am liebsten in dem durch keine Voraussetzungen eingeschränkten Reich der Phantasie. Zwar behandelten die Anhänger moralische und historische (auch mythologische) Themen; sie hielten Lobreden auf Regulus oder donnerten, gegen Catilina, sie ertheilten Sulla den Rath abzudanken und sich ins Privatleben zurückzuziehen, sie überlegten in Ciceros Stelle, ob er bei Antonius Abbitte thun oder in Hannibals, ob er nach der Schlacht bei Cannä gegen Rom marschiren solle. Aber abgesehen davon, daß man sich auch bei diesen Aufgaben an die historischen Thatsachen keineswegs ängstlich band, mußten sich unreife Jünglinge, die weder das Leben kannten noch die Geschichte verstanden, bei ihrer Behandlung nothwendig daran gewöhnen, den Mangel an Inhalt und Gedanken durch Phrasen zu ersetzen,

um so mehr als auf diese in der That der meiste Werth gelegt ward. Man klagt, und mit Recht, über die schlimmen Wirkungen der deutschen Aufsätze in unsern Gymnasien, die nur gar zu leicht auf den Abweg einer innerlich un- wahren Schönrednerei führen; in der Rhetorenschule, wo die Phrase ganz dominierte, und die künstlichsten Figuren, gesuchtesten Antithesen und Pointen, der ungeheuerlichste Schwulst in der Regel mit dem lautesten Bravo begrüßt zu werden pflegten, da konnte es vollends nicht fehlen, daß die jungen Declamatoren sich in ein permanentes Pathos hinausschraubten und dem rhetorischen Effect jede höhere Rücksicht opferten. Waren aber schon die Themas für die Anfänger häufig unglücklich gewählt, so erreichten die sogenannten Controversen (erdichtete Streitfälle, über die von Geübtern für und wider gesprochen wurde) den höchsten Grad des Aberwitzes und der Unnatur. Hier ward weder an Nützlichkeit noch an common sense gedacht, sondern nur an dankbare Aufgaben, und je mehr Gelegenheit sie zur Entwicklung extremer Affecte, zur Anwendung der grellsten Farben boten, für desto dankbarer galten sie. Ungeheure Verbrechen, als Blutschande und Vaternord, körperliche und geistige Ausnahmezustände, (z. B. Blindheit) schreiende Contraste (edle Jünglinge, gezwungen Gladiatoren zu werden, edle Jungfrauen im Bordell), die stärksten moralischen Conflict, die widernatürlichsten Verhältnisse, dies waren die Gegenstände, an denen die damalige Jugend Beredsamkeit lernen sollte. Von den zahlreichen Aeußerungen der Zeitgenossen über diesen Unfug genügt es, eine Stelle aus Petron anzuführen: „Sind die Rhetorenschüler nicht wie besessen? Sie brüllen: diese Wunden habe ich für die Freiheit empfangen, dies Auge habe ich für Euch geopfert! Gebt mir einen Führer, der mich zu meinen Kindern leite, denn meine zerhauenen Knie halten mich nicht mehr aufrecht! — Dergleichen könnte man sich gefallen lassen, wenn es die Studirenden der Beredsamkeit ihrem Ziel näher brächte. Jetzt aber bringen sie durch das hohle Pathos der Gegenstände und das gänzlich leere Geklapper der Phrasen nichts weiter zu Wege, als daß sie in eine andere Welt versetzt zu sein glauben, wenn sie vor den Geschwornen stehen. Und deshalb bin ich der Meinung, daß den Jungen in den Schulen ganz und gar der Kopf verdreht wird, weil sie da nichts von alle dem zu sehen oder zu hören bekommen, dessen wir gewohnt sind, sondern Piraten, die mit Ketten am Ufer stehen, Tyrannen, die Ukase dictiren, daß die Söhne ihren Vätern die Köpfe abschlagen sollen, Drakel behufs Errettung aus einer Pestilenz, daß drei oder noch mehr Jungfrauen geopfert werden sollen; recht zuckerfüße Küchelchen von Worten, alles mit Gewürz über und über bestreut. Wer mit solchen Speisen genährt wird, der kann ebensowenig Geschmack bekommen, als der einen guten Geruch um sich verbreiten, der sich immer in der Küche aufhält.“ Die Schulb übrigen, heißt es weiter, iragen die Lehrer am wenigsten, die, wenn sie nicht leere Classen haben wol-

len, mit den Verrückten zu rasen gezwungen sind, sondern die Eitelkeit der Eltern.

Von dem ungeheuern Einfluß, den diese allen Gebildeten gemeinsame Erziehung auf die damalige Literatur übte, kann hier nicht die Rede sein; sie war vorzugsweise der Grund daß, wie Bernhardt sagt, die Poesie eine rhetorische Färbung erhielt (man denke an Lucan), die Prosa eine poetische. Nur das muß hier hervorgehoben werden, daß die Redeübungen der Rhetorenschüler sowol durch den Stoff als die Behandlungsweise der Poesie sehr nahe kamen, ja vielfach schon auf ihrer Grenze standen. Die freien Vorträge des jungen Dvid (der sich in der Schule der Beredsamkeit auszeichnete) beschreibt ein Ohrenzeuge als „Gedichte in Prosa“. Das fortwährende Umgehen mit poetischen Motiven und poetischem Ausdruck mußte für empfängliche Geister eine unwiderstehliche Verführung zu dichterischen Versuchen sein. Gewöhnt wie sie waren, sich in Phrasen zu beerauschen, konnten sie schwerlich unbefangen genug geblieben sein, um nicht Reminiscenzen, Angelerntes und Anempfundenes für ihr ursprüngliches Eigenthum zu halten. Und selbst wenn sie sich in dieser Beziehung nicht täuschten, war das Bewußtsein der erworbenen Fertigkeit zu verlockend, als daß man nicht auch die allgemeine Mode hätte mitmachen sollen. Andererseits wirkte die rhetorische Erziehung darauf hin, die Poesie als Mittel zur stylistischen Ausbildung zu betreiben, und sich mit dichterischen Versuchen zur Virtuosität in blühender und schwungvoller Prosa vorzubereiten. Sehr häufig war also diese Versmacherei nichts weiter als eine Schulübung (wie z. B. bei Cicero), doch auch hier lag die Gefahr nahe, sie für mehr zu halten, als sie war.

Mit den nachhaltigen Wirkungen der modernen classischen Kunstpoesie und dem Einfluß der rhetorischen Erziehung verbanden sich die politischen Zustände der Monarchie, die Interessen und Neigungen der Regierung, der Höfe und der Hofkreise, um den poetischen Dilettantismus zu fördern und zu verbreiten. Der allgemeine Friede nach der Schlacht bei Actium und das Absterben des politischen Lebens seit Augustus Alleinherrschaft verschlossen die beiden Gebiete, auf denen sich das geistige Leben der Nation während so vieler Jahrhunderte aufs reichste und kräftigste entfaltet hatte. Eine Masse von Talent, Kraft und Regsamkeit, die durch diese Revolution aus ihrer natürlichen Bahn gedrängt war, warf sich nun auf die Literatur. Aber selbst hier standen die Felder, die in der Republik am glücklichsten angebaut worden, nur theilweise offen: die Redefreiheit war verkümmert, die Geschichtschreibung gefährlich, schon unter der toleranten Regierung Augustus. Schon T. Labienus überschlug, als er eine Geschichte der neuesten Zeit öffentlich vorlas, große Stücke mit den Worten: „dies wird man nach meinem Tode lesen.“ Er war der erste Historiker, über dessen Bücher das Urtheil der Verbrennung ausgesprochen worden, er

wollte den Untergang seines Werks nicht überleben: wie einen lebendigen Todten ließ er sich in das Begräbniß seiner Ahnen bringen und dort einschließen. Unter Tiber wurden mit der systematischen Ausübung des Geistesdrucks auch die Bücherverbote häufiger. Cremutius Cordus angeklagt, weil er Brutus gelobt und Cassius den letzten Römer genannt hatte, kam der sichern Verurtheilung durch freiwilligen Hungertod zuvor; die Verbrennung seiner Bücher blieb nicht nur wie alle ähnlichen Maßregeln fruchtlos, sondern erhöhte ihren Ruhm und verstärkte die Nachfrage. Trotzdem fuhren die folgenden Kaiser mit dieser Verfolgung freisinniger Bücher und Schriftsteller fort. Nur die eigentliche Gelehrsamkeit und die Poesie konnte es vermeiden, verhängliche Punkte zu berühren; daher wurde diese wie jene vorzugsweise cultivirt, zum Theil auch von solchen, die nur der unerträglichen Wirklichkeit zu entfliehen strebten.

August kam dieser Richtung aufs bereitwilligste entgegen. Schutz und Förderung edler geistiger Bestrebungen (insofern sie sich innerhalb der gezogenen Schranken hielten) sollten die gebildeten Classen mit der Monarchie ausöhnen, wie die Massen durch materielle Vortheile und Schaugepränge für den Verlust der Freiheit schadlos gehalten wurden. Die Pflege, die August und die ihm zunächst stehenden Großen, namentlich Asinius Pollio, Messalla und Mäcen der neu erblühenden Poesie angebeihen ließen, ist sprichwörtlich geworden. Ein hervorragendes Dichtertalent verschaffte nicht nur Zutritt in die höchsten Kreise, sondern eröffnete auch sichere Aussicht auf eine glänzende Laufbahn. Der Dichter Varius ward von August für seine Tragödie *Thyest* mit einem fürstlichen Geschenk (von mehr als 70,000 Thalern) belohnt. Virgil erhielt durch Pollios Empfehlung das ihm entrissene väterliche Erbgut wieder. Horaz, der Sohn des Freigelassenen, ward der zärtlich geliebte Freund des allmächtigen Mäcen, der den Kaiser in seinem Testamente bat, des Dichters wie seiner selbst zu gedenken. Seinem Gönner verdankte er eine sorgenfreie Lage und seinen unsterblich gewordenen Landsitz im Sabinergebirge, und hätte er nicht Augusts Anerbietungen verschmäht, der ihn zu seinem Secretär machen wollte, so würde es ihm leicht gewesen sein, eine glänzende Stellung einzunehmen. Unter diesen Umständen konnte es wol poetische Genies geben, die (wie Horaz an August schreibt) sich einbildeten, sobald August nur von ihren Gedichten vernehme, werde er ihnen alsbald ein Gehalt auswerfen und sie veranlassen, ganz der Dichtkunst zu leben. Solche Begünstigung der Poesie mußte nothwendig auch den Zudrang Unberufener herbeiführen. Horaz schildert einen Menschen, der sich durch gemeine Zudringlichkeit, Bestechung der Dienerschaft und dgl. mehr bei Mäcen einzuführen hofft, aber freilich sich besonders dadurch zu empfehlen glaubt, daß niemand mehr Verse machen könne als er oder in kürzerer Zeit. Wenn selbst so plumpe Subjecte durch Verse-

macherei ihre Zwecke am besten zu fördern meinten, so mag man sich vorstellen, wie viele Gebildete sich der Poesie befleißigen, um ihr Glück zu machen.

Noch folgenreicher als diese Begünstigung der Poesie wirkte das Beispiel Augustus und seiner Freunde. Zu seiner Ehre muß gesagt werden, daß sein Interesse an der Literatur kein affectirtes war; er stand auf der Höhe der damaligen Bildung. Die Anekdote (sei sie wahr oder erfunden), daß er einen Consularlegaten (Militärgouverneur einer Provinz) abgerufen habe, weil er sich in einer Depesche einen groben Sprachfehler zu Schulden kommen ließ, beweist den Werth, den er auf Schulbildung legte. Sein Interesse an der Literatur bekundete er nicht nur durch Beförderung und Unterstützung der Dichter und Schriftsteller, sondern auch (was mehr war) durch lebhaftes Theilnahme für ihre Werke. Ihm verdankt das vierte Buch der horazischen Oden seine Entstehung, die virgilische Aeneide ihre Erhaltung, und an ihn durfte Horaz die Epistel richten, in der er die alte und neue Poesie gegeneinander hielt. Aber auch an eignen Versuchen ließ Augustus es nicht fehlen. Größtentheils zwar waren diese in Prosa; mit der Poesie befaßte er sich, wie sein Biograph sagt „nur obenhin“. Ein größeres Gedicht existirte von ihm über Sicilien (vermuthlich beschreibend) in Hexametern, und eine kleine Sammlung von Sinngedichten, die er im Bade auszudenken pflegte. Eine Tragödie, Ajax, hatte er mit großem Feuer begonnen, aber die Verse wollten nicht fließen und er vernichtete den Anfang. Als ihn seine Freunde fragten, was der Ajax mache? antwortete er, „er habe sich in den Schwamm gestürzt.“ Für einen Staatsmann, auf dessen Schultern die Regierung der ganzen römischen Welt lastete, sind dies immerhin Poesien genug. Von den hervorragenden Männern in Augustus' nächster Umgebung war wol nur der großartige Agrippa der Poesie ganz fremd; die andern dilettirten alle mehr oder weniger darin, obwohl keiner mit besonderem Erfolg, am wenigsten Mäcen. Seine poetischen Spielereien waren, wie alles was er schrieb, in einer corrupten schwülstigen Manier, Augustus carrikirte spottend „die salbentriefenden Lökchen seines gleichsam mit dem Brenneisen gekräuselten Stils.“ Eine Probe von seinen Versen mag hier stehen, der merkwürdige Mann übertreibt darin die Lust an der süßen Gewohnheit des Daseins mit einer Art von heineschem Cynismus:

Mache lahm mich an Hand und Fuß,
Lahm an Schenkel und Hüfte.
Lade Schwär' und Buckel mir auf,
Gib mir wackelnde Zähne:
Darf ich leben nur, ist's genug!
Leben laß mich, und müßt' ich
Stocken auf spitzigem Marterholz!

Kaum konnte jemand an diesem Hofe leben, ohne den Muses wenigstens einigermaßen zu huldigen. Der stärkste Beweis für die unwiderstehliche Wirkung dieser poetischen Atmosphäre ist, daß selbst der furchtbare Tiber sich herbeiließ Verse zu machen. Als Lucius Cäsar, einer der beiden Prinzen, die zwischen ihm und dem Thron standen, im ersten Jahr n. Ch. plötzlich starb (wie man in Rom flüsterete, an Gift), dichtete Tiber, damals schon ein Mann von dreiundvierzig Jahren, eine Ode, betitelt „Klage über Lucius Cäsars Tod“. Es ist seltsam, sich diesen finstern, über weltumfassenden Plänen brütenden, vor keiner Unthat zurückschauernden Mann vorzustellen, wie er Sylben mißt, am Ausdruck feilt und nach mythologischen Anspielungen sucht; er liebte gelehrte und künstliche Poesien und ahmte dergleichen in seinen eignen griechischen Gedichten nach. Auch der edle Germanicus fand in seinem vielbewegten Leben Muße zur Poesie, er hinterließ unter andern griechische Lustspiele, wie denn überhaupt die Gebildeten jener Zeit ebenso gern und leicht griechisch als lateinisch sprachen und schrieben. Die Wirkungen dieser hohen Beispiele kann man sich kaum groß genug vorstellen. Der Hof und die ihm zunächst stehenden Kreise bestimmten durch ihren Vorgang nicht nur die Umgangsformen, sondern auch die äußerliche sittliche Haltung und die geistige Richtung der Gesellschaft in Rom. Mächten der Kaiser, die Mitglieder der kaiserlichen Familie, die höchstgestellten und einflussreichsten Großen Verse, so war es für jeden Mann von gutem Ton unerlässlich, ebenfalls Verse zu machen. An den Höfen der drei Cäsaren, die auf August folgten, blühte die Poesie nicht so kräftig. Ohne literarische Bildung und Interesse war keiner, selbst Caligula nicht, der als vortrefflicher Redner gerechnet wird; Claudius verfaßte zahlreiche voluminöse Werke in griechischer und lateinischer Prosa, sämtlich sehr gelehrt, nur wie alles, was dieser Jakob der erste unter den römischen Kaisern that, mit einem starken Beigeschmack pedantischer Absurdität. Aber abgesehen davon, daß die Literatur in den Hofkreisen auch jetzt noch geschätzt und gepflegt wurde (wir finden z. B. einen der Freigelassenen, die in Claudius Namen regierten, literarisch beschäftigt), so wirkten auch die Errungenschaften und Traditionen der augusteischen Zeit zu nachhaltig, als daß sie nicht die gebildete Gesellschaft während eines Menschenalters bei ihren poetischen Gewohnheiten hätten festhalten sollen; denn Tiber, Caligula und Claudius regierten zusammen nur vierzig Jahre. Vor allem muß man in Anschlag bringen, daß die Virtuosität der Rede fort und fort in ihrer alten Achtung blieb und mit dem alten geschäftigen Eifer erstrebt wurde, daß folglich auch ohne Zweifel die poetischen Vorübungen zur Meisterschaft in der Prosa in derselben Allgemeinheit wie früher fortbauerten.

Einen neuen Aufschwung nahm der poetische Dilettantismus unter Neros Regierung. Der siebzehnjährige Monarch war der erste Kaiser, der die Poesie

nicht zur Uebung, als Spielerei oder Ausfüllung müßiger Augenblicke, sondern mit der Präention betrieb, in der Dichtervelt eine hervorragende Stelle einzunehmen. Ernste und gründliche Bildung war ihm fremd geblieben, theils hielt ihn sein Naturell, theils seine Umgebung davon zurück. Von dem Studium der Philosophie soll ihm seine Mutter abgerathen haben, da sie einem künftigen Regenten unzutraglich sei, von dem Studium der ältern Literatur sein Lehrer Seneca, um ihn desto länger bei der Bewunderung seiner eignen Schriften zu erhalten. Obgleich er vor und nach seiner Thronbesteigung sich mit Uebungereden vor großen Versammlungen hören ließ (was einen großen Zudrang von Lehrern und Virtuosen der Rhetorik zur Folge hatte und ihre gesellschaftliche Stellung ungemein hob), mußte er sich doch seine öffentlichen Reden von Seneca schreiben lassen. Dies erregte viel Aufsehen; denn er war der erste Kaiser, der sich einer fremden Feder bediente. Je weniger aber Neros Bildung wissenschaftlich war, desto vielseitiger war sein Dilettantismus in den schönen Künsten, und in einigen wenigstens strebte und glaubte er mehr als Dilettant zu sein; bekanntlich waren seine letzten Worte: „Welcher Künstler geht in mir verloren!“ Daß er sich hauptsächlich auf Musik legte und diese für seine Force hielt, ist bekannt und früher ausführlich besprochen worden; er malte auch, machte sich mit dem Modellirstab und Meißel ziemlich viel zu thun, und dichtete fast ebenso eifrig als er sang und spielte, dies letzte (wie Tacitus meint) zugleich in der Absicht, daß diese Beschäftigung seinen andern, einem Fürsten weniger anständigen Kunstübungen in der öffentlichen Meinung das Gleichgewicht halten sollte. Wie viel oder wenig Talent er zur Poesie hatte, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Tacitus spricht es ihm völlig ab. Nach ihm „umgab er sich mit solchen, die im Dichten eine gewisse Routine, aber keine hervorragende Berühmtheit besaßen. Diese vereinten sich, verbanden die mitgebrachten oder auf der Stelle erdachten Verse zu einem Ganzen und ergänzten seine irgendwie hingeworfenen Worte. Das zeigt auch der Charakter dieser Gedichte, die ohne Schwung und Ursprünglichkeit und nicht aus einem Guffe sind.“ Beiläufig gesagt wird man nicht irren, wenn man annimmt, daß gar mancher poetische Versuch der damaligen vornehmen Dilettanten auf diese Art zu Stande kam. Neros dichterische Ehre jedoch nimmt Sueton ausdrücklich in Schutz: er habe um so weniger nöthig gehabt, sich mit fremden Federn zu schmücken, da ihm die Verse leicht geflossen seien. Sueton, dem als Secretär Hadrians die kaiserlichen Archive offen standen, hatte Neros Gedichte zum Theil in seiner eignen Handschrift vor Augen gehabt; sie waren, wie er sagte, offenbar nicht nach einem Dictat oder fremden Original hingeschrieben, sondern trugen alle Spuren eigener Abfassung, so vieles war ausgestrichen, übergeschrieben und hinein corrigirt. Freilich ist auch dies kein stringenter Beweis. Er inclinirte, wie es scheint, zu langathmigen Epopöen, ein

Gebicht über den trojanischen Krieg vollendete er und machte den Plan zu einem andern, das nicht weniger als die ganze römische Geschichte umfassen und vierhundert Gesänge haben sollte! Man sieht, es war darauf abgesehen, Virgil, wo nicht Homer in Schatten zu stellen. Ein zufällig erhaltenes Fragment dieser neronischen Poesie gibt eine wol nicht unwillkommene Probe; doch ist es nicht gelungen, die elegante Leichtigkeit des Originals zu erreichen:

Wenn er der Perser Gebiet durchirrt, dann schwindet der Tigris
Tief in gähnender Klust: fortrauschend unter dem Boden,
Taucht der verlorene Strom erst auf, wo er nimmer gesucht wird.

Ein von Nero zum ersten Mal nach griechischem Muster gestifteter vierjähriger Wettkampf um den Preis in lateinischer Dichtung sollte, so versicherten seine Bewunderer, der Poesie einen neuen Aufschwung verleihn; in der That nahmen die vornehmsten an der Bewerbung Theil, aber den Kranz sprachen die Richter dem Kaiser zu. Ueberhaupt wollte er den Dichterruhm monopolisiren. Für die von ihm öffentlich im Theater vorgelesenen Gedichte wurde eine goldne Schrift in dem Jupitertempel auf dem Capitol gestiftet und Dankfeste an die Götter dafür beschossen, jedes Talent, das ihn zu verdunkeln drohte, ward gebliffentlich unterdrückt. Der bedeutendste Dichter dieser Zeit, der Spanier Lucan, anfangs von Nero selbst in seine nächste Umgebung gezogen, erregte bald seine Eifersucht. Es kam zum offenen Bruch, Nero verließ einmal in auffallender Weise eine Vorlesung des Dichters, und dieser machte seiner beleidigten Empfindlichkeit leidenschaftlich Luft. Es kam so weit, daß er in einem der Etablissements, die in dem weitläufigen Rom zur „sitzenden Erleichterung des Publicums“ angebracht waren, „bei einer lauten Stelle seines Geschäfts einen Vers aus einem kaiserlichen Gedichte citirte: „Unter der Erd ein Gewitter!“ Voll Schreck stoben die Umstehenden auseinander. So disponirt, ließ sich der gekränkte Dichter in eine Verschwörung verwickeln, deren Entdeckung ihn zum Selbstmord zwang. Dieser einzelne Fall zeigt schon, daß die schwüle Atmosphäre unter dieser Regierung die gedeihliche Entwicklung der wahren Poesie ebenso unmöglich machte als freie geistige Regung überhaupt; um so förderlicher war sie dem poetischen Dilettantismus. Es war gefährlich, auf den Ruhm eines Dichters Anspruch zu machen, aber sehr rathsam, für viele beinahe nothwendig, sich mit poetischen Versuchen sehen zu lassen, die nichts prätendirten, als höchstens denen des Kaisers zu Folie zu dienen; wer jene Zeit kennt, wird nicht zweifeln, daß auch in dieser Absicht massenweise gebichtet wurde. Dies änderte sich völlig unter Vespasian, der mit seinem nüchternen, prosaischen, haushälterischen Wesen der Literatur ganz fernstand, ihr dagegen mehr Freiheit ließ und grade hervorragende Dichter begünstigte und freigebig unterstützte. Titus hatte zu griechischer wie lateinischer Poesie ein leichtes Talent und besang unter andern einen Kometen „in einem herrlichen Gedichte.“

Unter Domitian wiederholten sich in mehr als einer Beziehung die literarischen Zustände der neronischen Zeit. Derselbe Geistesdruck, dieselbe geflüchtete Unterdrückung jedes hervorragenden Talents, und dieselbe Präntion eine neue Aera für die Poesie zu begründen. Ein neuer glänzender vierjähriger Wettkampf in Poesie und Prosa sollte den neronischen verdunkeln, die Sieger wurden auf dem Capitol gekrönt, und dieser Stiftung verdankt das moderne Europa seine Laureaten; daneben fand noch eine minder feierliche jährliche Preisbewerbung statt. Nur auf eignen dichterischen Ruhm machte dieser zweite Nero keinen Anspruch, was um so merkwürdiger ist, als er vor seinem Regierungsantritt eine eifrige Beschäftigung mit Poesie fingirt hatte. Seine Hofliteraten erklärten freilich auch seine Jugendgedichte für unübertrefflich; doch habe es den Göttern zu gering geschienen, daß er nichts weiter sein sollte als der größte Dichter, und deshalb haben sie ihn durch die Uebertragung der Sorge für den Erdkreis von diesen Beschäftigungen abgelenkt. Auch sein Nachfolger Nerva hatte gedichtet, (vermuthlich um unter Nero die allgemeine Mode mitzumachen); von den spätern Kaisern erwähnen wir nur Hadrian, den allseitigsten Dilettanten, der je auf dem römischen Throne gesessen hat, der selbst auf dem Sterbebette noch Laune genug zu jenen bekannten Versen hatte, aus denen man (nach der Aussage seines Biographen) den Durchschnittswerth seiner Poesien kennen lernen kann:

Unstetes, zärtliches Seelchen du,
 So lange des Leibes Gesellin und Gast,
 Nun wanderst du fort in öde Nacht
 Ohn' alle Hülle, schauernd vor Frost.
 Vorbei ist Scherzen und Rosen nun!

Eine solche Reihe von mehr oder minder der Poesie beflissenen Höfen hat wol in der Geschichte nicht ihres Gleichen. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß die hohen und höchsten Beispiele, die Protection und directe und indirecte Belohnung keine wahren Dichter hervorbringen konnte, und zum Theil wurde dies auch nicht einmal beabsichtigt, aber es liegt auf der Hand, wie ungemein förderlich solche Zustände dem Dilettantismus sein mußten. Dagegen vermögen wir uns vollkommen vorzustellen, welche Wirkungen die Erschaffung einer neuen poetischen Sprache, einer Reihe vollendeter Dichtungen und die Gewinnung mustergiltiger Formen auf ein Zeitalter üben mußten, das größern Interessen abgestorben war und bei gänzlicher Unproductivität die feine Empfänglichkeit der hohen Cultur besaß. Aehnliche Ursachen haben ja auch bei uns einen wuchernden poetischen Dilettantismus hervorgetrieben. Auch wir haben eine dichterische Blüthenzeit ohne Gleichen gehabt, auch wir sind durch sie erst mit einer poetischen Sprache beschenkt worden, auch bei uns haben die Epigonen sich dieses ererbten kostbaren Besizthums in unaufhörlichem Ge-

brauch und Mißbrauch zu versichern, das Empfangene unaufhörlich zu reproduciren sich geschäftig genug gezeigt. Auch wir kennen die Versuchung „einer gebildeten Sprache, die für uns dichtet und denkt,“ und wie hätte sie damals dem unbefangenen Beobachter entgehen sollen? „Viele,“ sagt Petron, „lassen sich von ihren eignen Gedichten täuschen. Sobald einer einen Vers richtig zu Stand gebracht und einen einigermaßen zarten Gedanken in eine Periode gekleidet hat, glaubt er schon auf den Helikon gestiegen zu sein.“ Von allen uns erhaltenen Dichtern der geschilderten Periode, (und daß dies die besten waren, wissen wir) hat kaum einer wahren Beruf zur Poesie gehabt, so gut wie alle sind Dilettanten (im höchsten Sinn des Wortes), freilich zum Theil sehr begabt und sämmtlich sehr gebildet. Die Poesie aber, die von der gebildeten Gesellschaft in solcher Allgemeinheit getrieben wurde, ist sicher noch bei weitem äußerlicher und weniger original gewesen. Uebrigens darf man nicht vergessen, daß damals alle hier angedeuteten Erscheinungen viel allgemeiner und intensiver auftraten als gegenwärtig, denn erstens wirkten damals so manche Ursachen mit, die bei uns wegfallen, und zweitens concentrirte sich das literarische Treiben hauptsächlich in Rom. Schon Horaz sah „Gelehrte und Ungelehrte allenthalben Gedichte schreiben“ und „Söhne und strenge Väter die Schläfe mit Laub bekränzen und Verse dictiren;“ und diese Richtung der gebildeten Welt auf die Poesie war in starkem Zunehmen begriffen; unter Nero und Domitian wird sie erst den höchsten Grad erreicht haben. Die reichen Patrone der Literatur, denen arme Poeten Dedicationen anboten, machten selbst Verse und gestanden Homer keinen andern Vorrang als den des Alters zu. Juvenal ergriff die Feder, um sich für die zahllosen Gedichte zu rächen, die er hatte anhören müssen, und weil es nutzlose Großmuth war, das Papier zu sparen, das dann doch ein anderer verdorben hätte. Der Dichter mit seinem Manuscript wurde zum Schrecklichsten der Schrecken, mehr gefürchtet als die Ratter, der Skorpion oder die Tigerin, der die Zungen geraubt sind.

In dieser Dilettantenpoesie spielten natürlich kleine Gelegenheitsgedichte, Epigramme und ähnliche Bagatellen eine Hauptrolle; das Impromptü Trimalchios läßt vermuten, daß es Mode war, dergleichen zu extemporiren; aber auch große Epopöen wurden massenweise fabricirt. Was die damaligen Dilettanten grade zum Epos zog, ist nicht schwer einzusehn. Die Masse des poetischen Stoffes, der besonders in der griechischen Mythologie lag, schien den Mangel an Erfindung und Gestaltungskraft zu compensiren, dann bot diese Gattung den weitesten Spielraum zur Entwicklung aller Vorzüge, die auch ein Dilettant sich aneignen konnte, als Schönheit der Sprache und Tadellosigkeit des Versbaus, rhetorisches Pathos, und vor allem lebhaftes Schilderung. Schon in Horazens Zeit wurden Naturschilderungen angewendet, um als „Purpurlappen“ manche Blöße in großen Gedichten zu verdecken: „ein Hain und

Altar der Diana, der schlängelnde Lauf einer Quelle durch lachende Gefilde, der Rheinstrom, der Regenbogen.“ Juvenal versichert, daß niemandem sein eignes Haus so bekannt sei, als ihm der Hain des Mars und die Höhle Vulkans. Endlich wurde die Richtung dieser wie jeder Dilettantenpoesie durch ihre Vorbilder bestimmt; Virgil war von unermesslichem Einfluß, daneben auch die alexandrinischen Dichter, damals eifrig bewundert und nachgeahmt. Wir dürfen glauben, daß die Nachahmungen den Vorbildern oft zum Verwechseln ähnlich gesehen haben, schwerlich waren die ältern Verse vor Plagiaten sicher, wenn manche sogar die Verse lebender Dichter für ihre eignen ausgaben. Martial beklagt sich öfter über solche Diebstähle an seinen Epigrammen. Doch gab es auch Leute, die sich für baares Geld fremde Gedichte kauften und dann mit gutem Gewissen als die ihrigen vorlasen. Die bescheidensten Freunde der Poesie konnten ihre Lust an reinen Uebersetzungen und Reproductionen aus der griechischen poetischen Literatur büßen, und dies unermessliche Feld wurde mit um so größerem Eifer angebaut, da das Uebersetzen zugleich eine gute stilistische Uebung war.

Die Brieffammlung des jüngern Plinius gibt uns interessante Einblicke, wie in das literarische Treiben dieser Tage überhaupt, so auch in die Verse-macherei, die bei aller literarischen Thätigkeit obligat war. Er war eine durch und durch nüchterne und prosaische Natur, aber doch dichtete er fleißig. Sein ganzes Sinnen und Trachten war auf schriftstellerischen Ruhm und schriftstellerische Unsterblichkeit gerichtet, er verabsäumte nichts, was ihn diesem Ziel näher zu bringen, nichts was seiner fast kindischen Eitelkeit und Selbstbespiegelung Befriedigung zu geben versprach. Du sagst, schreibt er an einen Freund, Du habest meine Hendekasyllaben gelesen und fragst, wie ich dazu gekommen sei dergleichen zu schreiben, da ich doch, wie du meinst, ein ernster und, wie ich selbst bekenne, grade kein unverständiger Mann bin. Niemals (denn ich muß etwas weit ausholen) bin ich der Poesie fremd gewesen. Ich habe sogar im Alter von vierzehn Jahren ein griechisches Trauerspiel geschrieben. Wie war es? fragst du. Das weiß ich nicht, genug es hieß Trauerspiel. Dann auf der Rückkehr aus dem Feldzuge, als ich auf der Insel Ikaria durch widrige Winde zurückgehalten wurde, schrieb ich lateinische Elegien auf jene See und die Insel selbst. Ich habe mich auch einmal in Hexametern versucht; in Hendekasyllaben jetzt zum ersten Mal, deren Veranlassung und Ursprung folgender war. Bei einer Villeggiatur ließ ich mir ein Buch vorlesen, worin ein Epigramm Ciceros auf seinen Lieblingsfreigelassenen Tiro vorkam; als ich mich darauf Mittags zur Siesta zurückzog (denn es war im Sommer) und der Schlaf sich nicht einstellen wollte, fing ich an zu bedenken, daß die größten Redner diese literarische Thätigkeit zum Vergnügen geübt und sich zum Ruhm angerechnet haben. Ich sann nach, und zu meiner Ueberraschung gelang es mir, obwol ich so lange

auser Uebung gewesen war, in äußerst kurzer Zeit beides, was mich zum Schreiben aufgeregt hatte, in Versen auszudrücken." Die Verse wollen wir den Lesern ersparen, man weiß, wie es sich ausnimmt, wenn ein Pedant „sich bemüht, locker und lose zu sein,“ sie könnten Wort für Wort von Gottlob Biedermaier oder Horatius Treuherz herrühren. „Ich machte mich darauf an elegische Gedichte; auch diese brachte ich nicht minder schnell zu Stande; durch meine Leichtigkeit ließ ich mich verführen noch andere hinzuzufügen, und als ich in die Stadt zurückkam, las ich sie meinen Bekannten vor und fand Beifall. Später versuchte ich verschiedene Versmaße, wenn ich grade Zeit hatte, besonders auf der Reise. Zuletzt beschloß ich nach dem Beispiel so vieler einen Band von Hendekasyllaben besonders herauszugeben, und es thut mir nicht leid. Er wird gelesen, abgeschrieben, auch gesungen; selbst von Griechen, die aus Liebe zu diesem Büchlein Latein gelernt haben, zur Cithre und Laute vortragen. Doch wozu diese Ruhmredigkeit? Freilich uns Dichtern ist etwas Schwärmerci gestattet, und demnach rede ich nicht von meinem eignen Urtheil sondern von andern, deren Kritik, sei sie nun richtig oder unrichtig, mir angenehm ist. Ich kann nur wünschen, daß auch die Nachwelt ebenso urtheilen, oder ebenso irren möchte.“

Auf ähnliche Weise, wie es hier Plinius mit komischer Naivetät beschreibt, sind damals sicherlich Unzählige zum Versemachen verleitet worden, die in einer andern Zeit ihre Muse anders ausgefüllt haben würden. Fast alle Motive der Dilettanten sind hier aufgezählt. Langeweile, Eitelkeit, Nachahmungstrieb, Sprach- und Versgewandtheit, der Wunsch sich zu vervollkommen, die Mode. Eine Coterie, die den neuen schüchternen Musenjünger auf den Schild hob, fehlte niemals, wenn er wie Plinius reich, vornehm und angesehen war. Und mit der Zeit fing er selbst an zu vergessen, wie viel Mühe es ihm gekostet hatte, schalkhaft und ausgelassen zu sein, und über den Beifall der Mitwelt beruhigt, sich schon über den Ausspruch der Nachwelt Sorgen zu machen!

Englisches und schottisches Bankwesen.

Das Actiengesellschafts-, Bank- und Versicherungswesen in England. Von Carl Schwebemayer, im Königl. Preuß. Generalconsulat zu London. —

Eine fleißige, wenn auch nicht immer durchsichtige und vollständige Arbeit über die im Titel ausgedrückten Gegenstände. Sehr dankenswerth ist jedenfalls die Zusammenstellung der heutigen Parlamentsgesetzgebung über das eng-